

dtv

In der Fortschreibung seines Bestsellers »Das Dosenmilch-Trauma« verhandelt Jess Jochimsen die merkwürdigen Probleme der Twenty-go-thirties. Seine Geschichten spielen im Niemandsland zwischen angehender Spießigkeit und Rock 'n' Roll, irgendwo zwischen Kinderkriegen und nicht erwachsen werden Wollen. Er erzählt von der zerstörerischen Schwärmerei für Nena, von der panischen Angst vor Soda-Streamern und Karl-Heinz Köpcke, von faschistischen Musikinstrumenten, vom alles entscheidenden Fußballspiel gegen die 6b, von der Langeweile und der Liebe, vom Füße föhnen und von seinem Opa, der, nachdem er *Bambi* im Kino gesehen hatte, ein Reh tot fuhr. Und Flaschendrehen? »Flaschendrehen ist die Fortsetzung der Reise nach Jerusalem mit anderen Mitteln« – und eine Allegorie auf das Leben einer komischen Generation.

Jess Jochimsen, 1970 in München geboren, lebt als Kabarettist und Autor in Freiburg. Seit 1992 tritt er allein oder im Duo mit Sascha Bendiks auf allen bekannten Bühnen Deutschlands auf, war Gast in vielen Fernsehsendungen, u. a. im ›Scheibenwischer‹ und im ›Quatsch Comedy Club‹, moderiert seit sechs Jahren die Literatursendung ›Die Vorleser‹ im WDR-Hörfunk und schreibt eine regelmäßige Kolumne in der ›Frankfurter Rundschau‹.

Bei dtv erschienen von ihm bislang der Roman ›Bellboy oder: Ich schulde Paul einen Sommer‹, sowie der Erzählband ›Das Dosenmilch-Trauma. Bekenntnisse eines 68er-Kindes‹. Im Herbst 2007 folgt der Bildband ›DanebenLeben. Ein fotografischer Streifzug durch die deutsche Provinz‹.

Jess Jochimsen

Flaschendrehen

oder: Der Tag, an dem ich Nena zersägte

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jess Jochimsen ist im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Das Dosenmilch-Trauma (20370)
Bellboy oder: Ich schulde Paul einen Sommer (24477)

Originalausgabe

Oktober 2002

4. Auflage April 2007

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Michael Meister

Fotos: Jess Jochimsen

Umschlagfoto: Markus Frietsch

Satz und Gestaltung: Regina Leonhart

Gesetzt aus der Garamond Regular 10/13,4' (QuarkXPress)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20568-9

»Und immer wenn wir traurig waren
(und traurig waren wir ziemlich oft)
gingen wir zu dir nach Hause
und da hörten wir die Smiths.«

Farin Urlaub

Für Regina.

Inhalt

Die Schlacht	11
Flaschendreher oder: Der Tag, an dem ich Nena zersägte	24
Und morgen schreibe ich einen Roman	36
Das Gesicht hinter der Scheibe	44
Mein schönstes Ferienerlebnis	52
Das Gesicht hinter der Scheibe II	58
Klippschliefer und Meuchelpuffer	66
Winnetous Wiederauferstehung	72
Meine faschistische Quetschkommode	78
Wie immer	86
My private Pfingstwunder	92
Matthäus-Passion	98
Waffen in Wichserland	110
Der Dorfdepp von da, wo ich wohne	116
Happiness is a warm gun	120
Novemberrevolution	126
Hund fickt Hund	130
Neulich bei n-tv	131
Das perfekte Café	144
Stop making Sommerloch!	160
Was Michel Houellebecq kann, kann ich auch	166
Wie letztens Gerhard Polt in meinem Computer war	177
Wanking the Führer	182
Von ersten Schritten und Worten	192
Zettels Alptraum	198
Don't look back in anger. Eine Schachtelgeschichte	208
Credits	220



Die Pubertät ist nicht nur die Zeit, in der die Eltern anfangen, schwierig zu werden. Nicht nur die Zeit der ersten Liebe, der Verwirrung, des Schmerzes, nein, sie ist vor allem erst mal die Zeit des Körpers. Genauer gesagt, eines Teiles von ihm, der Beine.

Mit den Beinen geht es los, sie sind die Voraussetzung: Versteckenspielen, Fangen, Räuber und Gendarm, Fuß- und Völkerball, auch Ski fahren, Wandertag in der Gruppe, spazieren gehen zu zweit, später der Tanzkurs, und immer so weiter.

»Willst du mit mir gehen?«

»Kommst du mit auf die Party?«

»Darf ich dich noch ein Stück begleiten?«

»Gehen wir zu mir oder zu dir?«

Bevor man mit den Händen darf, braucht man die Beine. Und da ist der Haken: Image ist nichts, Schuhwerk ist alles. Und Socken darin sind immer scheiße – egal, welche Farbe.

Was das mit dem Bild zu tun hat? Mit mir? A portrait of the artist as a young man.

Die Schlacht

Natürlich habe ich diesen Traum geträumt, jahrelang, wie alle Jungen. Immer wieder den gleichen universalen Buben-Traum: Es steht 1:1 im Finale, die letzte Minute der Verlängerung läuft. Bloß kein Elfmeterschießen, alles, bloß das nicht. Wir geben unser Letztes, die Mädchen an der Seitenauslinie feuern uns an. Und plötzlich der dicke Erwin Moser, er schlägt den Ball hoch in den Strafraum, ich sehe ihn kommen, gehe in Position, ich krieg' ihn, ich krieg' ihn, doch Wolfi – der fieseste Junge aus der 6b – rempelt mich um. Wolfi, der sich immer damit brüstete, er würde mit Katja Berger gehen. Die Drecksau schubst mich einfach! Aber im Fallen bekomme ich den Ball noch so gerade auf den Schlappen. Auf den schwächeren linken Fuß, wohlgemerkt. Und ein grobes Foul ging voraus, wohlgemerkt. Und Wolfi ist zwei Köpfe größer als ich, wohlgemerkt. Trotzdem: Fallrückzieher wie aus dem Lehrbuch. Und der Ball kracht volle Lotte in den Winkel. Rechtes Kreuzeck. Noch im Fallen höre ich den Tor!-Schrei der anderen, und sofort versuche ich einen Blick von Katja Berger zu erhaschen, die auf der Tribüne sitzt. Der Rest ist Jubel. Die Schlacht geschlagen, der Traum geträumt.

Und doch ärgere ich mich. Im Traum ärgere ich mich: Wieder kein Kopfballtor, träume ich. Wieder keinen gottverdammten Köpper. Einmal, ein einziges Mal möchte ich meine 1,40 Meter hoch in die Lüfte schrauben und den Ball in die Maschen köpfen, träume ich. Wie der kleine Wiggerl Kögl damals oder, noch besser, wie Calle Del'Haye, der semmelblonde, quirlige Außenstürmer, dem man das niemals zuge-
traut hätte. Einmal möchte ich die Angst überwinden, die

Angst vor der tonnenschweren Lederkugel, die mir definitiv den Schädel spalten wird, sobald sie meine Stirn berührt, die mir die Knochen mühelos durchschlagen, mein Jochbein zersplittern und die Augen tief ins Hirn treiben wird. Einmal nur.

Ich glaube, es ist die Undankbarkeit den eigenen Träumen gegenüber. Selbst im Schlaf weiß ich es. Ich weiß es einfach: Ein Fallrückzieher ist nicht drin. Träum keinen Scheiß. Mach dir nichts vor. Du kannst noch so viele Hanuta-Sammelbildchen auf deine Schrankwand pappen, es wird nichts ändern. Mit deinen dürren X-Beinen kannst du dich doch kaum aufrecht halten, du Bewegungslegastheniker. Spiel Mikado oder bastel was Schönes, aber was willst du auf dem Rasen?

Es stimmt, mit meinen Händen bin ich nicht ungeschickt, nur mit denen darf man nicht beim Fußball. Die Hände, die Arme, ja, aber die Beine gehören nicht zu meinem Körper. Meine Beine sind Fremdkörper. Ich habe sie nur geliehen oder geklaut. Ich habe die Beine von Clara. Aus *Heidi*. Die »Heidi, deine Welt sind die Berge«-Heidi. Clara hat gerade ihre Kinderlähmung überwunden und übt mit Heidi ihre ersten Schritte. In dem Moment stehle ich ihr die Beine. Ich stakse fortan mit Claras Beinen durch die Welt und sie muss zurück in den Rollstuhl.

Ein Fallrückzieher ist nicht drin. Aber ein Kopfball, ein einziger Kopfball sollte doch möglich sein. Einfach richtig stehen und die Rübe hinhalten. Der Held sein und keine Angst mehr haben. Wie Hansi Pflügler. Der Abwehrrecke des FC Bayern, der mit den zwei linken Füßen. Wie er in der letzten Minute im Derby einfach loslief. Da war kein Ball, kein Gegner, kein Plan, nichts. Er lief einfach los. Vom eigenen Tor lief er los, stangengerade über die Mittellinie in die andere Hälfte. Sah nicht links, nicht rechts. Nur auf seine Füße. Als ob er fürchtete hinzufallen. Über den ganzen Platz lief er, das war ganz schön weit, in den gegnerischen Strafraum hinein, lief er. Und

auf einmal war da der Ball, er knallte ihm auf den Kopf und von da ins Tor. Fertig.

Die Kommentatoren waren außer sich. Waldemar Hartmann überschlug sich förmlich beim Interview: »Herr Pflügler, das war Wahnsinn. Hansi, wie haben Sie das nur gemacht?«

Der Held schwieg.

»Hansi Pflügler, welch eine Variante. Haben Sie den Spielzug im Training geübt?«

Schweigen.

»Herr Pflügler, einmalig, wie Sie den Gegner förmlich überumpelten mit Ihrem Sprint über den ganzen Platz. Dann die Flanke von außen, präzise, perfekt. Und Ihr Kopfstoß, Herr Pflügler, schulbuchmäßig, wie Sie hineingingen. Spannung im Oberkörper, den Kopf gerade und mit der Stirn gedrückt. Sagenhaft. Wie war das für Sie? Hansi?«

»Herr Pflügler, wie war das für Sie? Ihr Lauf? Die Vorlage? Der Kopfball? HANSI!«

Und Pflügler sagte: »I bin g'laffa. Der Ball is' kemma und i hobn neig'macht.«

Nicht mehr und nicht weniger.

»I bin g'laffa. Der Ball is' kemma und i hobn neig'macht.«

Und er zwinkerte in die Kamera. Zu mir. Als wollte er sagen: Siehst du, es geht. Ich bin nicht hingefallen beim Laufen und mein Kopf ist auch noch ganz. Wenn ich es schaffe, kannst du es auch. Denk an Katja Berger.

Ich wollte von Hansi Pflügler träumen, verdammt. Aber nein. Meine gesamte Kindheit hindurch träumte ich Fallrückzieher. Komplette illusorische, größenwahnsinnige, bescheuerte Fallrückzieher-Träume. Der dumme Junge, der die Lederkugel noch mehr fürchtete als den Gegner, der den Kopf einzog, wenn er nur an Fußball dachte – träumt Fallrückzieher. Pflügler, du Depp, Hansi Pflügler – nicht Klaus Fischer. Das ist deine Liga!

Ich glaube, ich muss diese Geschichte anders anpacken. Viel früher beginnen. Und weniger von den Träumen her erzählen – mehr von der Wirklichkeit. Von der Wahrheit. Die ist ohnehin noch viel fürchterlicher. Und die Wahrheit ist: Es sind gar nicht so sehr die Beine, es sind die Füße. Ich habe sehr kleine Füße. Ausgesprochen sehr kleine Füße. Heute ist das okay, ich trage maskulin wirkende Frauenschuhe. Heute geht es so mit meinen Füßen.

Aber als Kind war es schlimm. Da hatte ich praktisch gar keine Füße. Anfangs hat das niemand weiter tragisch genommen, weil ich sie da noch nicht so gebraucht habe. Mit einem guten Jahr aber begann ich zu laufen, ich war ein früher Läufer. Trotz ohne ausreichend Füße. Ich bin halt sehr viel umgekippt, vorneüber und oft auch auf den Hinterkopf. Der fehlenden Balance wegen. Niemand mit normalen Füßen kann nachvollziehen, wie schwierig das ist, ohne Standfläche, als Kind.

Auf Skiern wurde das dann besser. Ab meinem zweiten Lebensjahr waren meine Eltern das ständige Umgekippe leid und schnallten mich auf ein Paar Skier. Und weil ich dann postwendend seitlich umfiel, bekam ich noch zwei Stöcke dazu. Wie ein richtiger kleiner Skifahrer sah ich aus. Und ich stapfte mit meinen Skiern auf den Spielplatz, in den Kindergarten, überallhin. Sicher, ich war ein komisches Kind, etwas avantgardistisch, aber man ließ mich, ich war glücklich und unabhängig. Doch als ich in die Schule kam, war es mit dem Glück vorbei, weil meine Eltern meinten, dass ich jetzt erwachsen werden müsste und die Skier nicht mehr brauchte. Auch waren meine Füße etwas gewachsen, und wenn ich mich sehr konzentrierte, konnte ich vorsichtig gehen. Mit Skiern war es natürlich viel besser, aber meine Eltern blieben hart und taten alles daran, mir die Bretter, die meine Welt bedeuteten, madig zu machen. Wie man einem Baby den Schnuller abgewöhnt.

Ich sei jetzt zu alt für so was. Die anderen bräuchten schließlich auch keine Skier mehr. Außerdem würden die Mädchen mich sicher auslachen. Nichts ließen meine Eltern unversucht. Und am Vorabend des ersten Schultages kam dann die Zauberfee und zauberte die Skier fort. Scheiß-Fee!

Allein, so schnell gab ich nicht auf. In der Nacht krabbelte ich zur Mülltonne, und da waren sie. Die Fee konnte mich mal. Ich versteckte die Skier und zog sie am nächsten Morgen, kaum waren meine Eltern außer Sichtweite, heimlich wieder an. Jetzt konnte die Schule beginnen. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Schulbusfahrer gemacht. Der war nämlich ein gemeiner Komplize der Zauberfee und wollte mich nicht mit Skiern an den immer noch sehr kleinen Füßen in den Bus lassen. Ich schrie und tobte, doch es half alles nichts. Die Ski mussten ordnungsgemäß im Stauraum verstaut werden. Wurden sie auch, und ich fiel, meiner Gehhilfen beraubt, der Länge nach in den Gang des Busses und stieß zu allem Unglück auch noch einen sich dort befindenden Abfalleimer um. Worauf in Bussen die Todesstrafe steht, schließlich muss da der Abfall rein, weil man den Abfall nicht in die Aschenbecher stopfen darf. Es war ein Desaster. Ich wurde zum Gespött der Leute, der Busfahrer brüllte, meine Eltern ließen die Fee Fee sein und zersägten meine Skier. Ich musste fortan auf eigenen Füßen stehen.

Langsam lernte ich lesen, schreiben, rechnen und laufen. Katja Berger half mir. Natürlich nur, wenn es niemand sah. Sie nahm mich bei der Hand und führte mich. Und gelegentlich schenkte sie mir heimlich ihre alten Schuhe, die ihr zu klein geworden waren. Ich bin mir sicher, dass es eine Art Liebe war, auch wenn sich Katja nie öffentlich dazu bekannte. Im Gegenteil, in der Schule zeigte sie mir die kalte Schulter und hänselte mich sogar. Aber irgendwie gab es zwischen uns ein Band, das niemand trennen konnte. Dachte ich zumindest.

Bis wir aufs Gymnasium kamen und Wolfi in unser Leben trat. Er ging in die Nachbarklasse und war in allen Bereichen der King. Groß, gut aussehend, schon einmal sitzen geblieben und damals schon Schuhgröße 43. Katja klebte förmlich an ihm und ließ keine Gelegenheit aus, mich spüren zu lassen, wie toll sie ihn und wie lächerlich sie mich fand. Das Band war zerschnitten.

Gegen Ende der fünften Klasse wollte ich nur noch sterben und in der sechsten Klasse war ich praktisch tot.

Doch dann kam die Möglichkeit der Rettung: Das Fußballmatch gegen die 6b. Nicht, dass ich ein begnadeter Kicker gewesen wäre. Wie auch – mit meinen Winzfüßchen? Aber darum ging es nicht. Wolfi war der Star der 6b. Wenn es mir gelänge, Wolfi eine Niederlage beizubringen, könnte ich Katja vielleicht zurückgewinnen. Und das Match gegen die 6b hatte nichts mit Sport zu tun. Das war Krieg. Die Schlacht der Schlachten.

Mit fußballerischen Mitteln konnte ich Wolfi nicht schlagen, so viel war klar. Aber zumindest mitspielen durfte ich, denn wir waren nur elf Jungen in der Klasse. Meine Mitschüler hatten zwar versucht, den Sportlehrer davon zu überzeugen, dass es vielleicht besser wäre, bloß zu zehnt anzutreten, aber der ließ sich nicht erweichen. Man gab mir genaueste Instruktionen: Ich sollte in der Mitte des Spielfeldes direkt an der Außenlinie stehen bleiben und mich möglichst von dort nicht wegbewegen. Ich hielt mich dran. Wackelig stand ich rum und ertrug den Spott des Publikums. Keine fünf Meter entfernt befanden sich die Mädels und feuerten ihre Helden an. Mich lachten sie aus. Allen voran Katja Berger. »Schaut doch mal«, rief sie und deutete auf meine Füße, »schaut doch, er hat Ballettschuhe an!«

Ich verzog keine Miene. Es gehörte zu meinem Plan, oder besser, zu meinem Traum. Erstens gab es keine Fußballstiefel

in meiner Größe, und zweitens trug ich genau die Schuhe, die Katja mir einmal geschenkt hatte. Sie waren etwas eng, aber sie passten noch. Katja sollte es ruhig sehen, gesagt freilich habe ich nichts.

Wir hatten nicht den Hauch einer Chance gegen die 6b. Sie zermalmten uns regelrecht, sie zerquetschten uns wie lästige Insekten. Wolfi hatte seine Truppe im Griff. Gefangene wurden nicht gemacht, die 6a sollte ausradiert werden. Neunzig Minuten Angriff und Vernichtung. Sie raubten uns den Mut, die Ehre und schließlich die Frauen. Nach einer Viertelstunde stand es 5:0, Wolfi hatte mindestens drei Mal getroffen. Katja jubelte ihm zu. Übergelaufen zum Feind. Ich konnte meine Tränen fast nicht mehr zurückhalten. Keinen Meter hatte ich mich bewegt und der Spott schlug um in Hass. Nicht mal mehr meine eigenen Mitspieler würdigten mich eines Blickes. Als wäre ich schuld. Die 6b aber, sie wollte nicht gewinnen, sie wollte den Endsieg.

Ich schloss die Augen. Traum von Hansi Pflügler, dachte ich, es ist deine einzige Chance. Und dann lief ich los. Da war kein Ball, kein Gegner, kein Plan, nichts. Ich lief einfach los. Ich lief weg von Katja, stangengerade über die Mittellinie in die andere Hälfte. Sah nicht links, nicht rechts. Nur auf meine Füße. Bloß nicht hinfallen. Über den ganzen Platz lief ich, das war ganz schön weit, in den gegnerischen Strafraum hinein. Ich hatte nicht die leiseste Idee, was ich dort sollte. Aber irgendwas musste ich ja machen.

Und plötzlich der dicke Erwin. Er schlägt den Ball hoch in den Sechzehner, ich sehe ihn kommen, gehe in Position, ich krieg' ihn, ich krieg' ihn.

Wie aus dem Nichts sehe ich Wolfi auf mich zukommen. Natürlich, Wolfi, die Drecksau.

Jetzt galt es, alles oder nichts. Traum ihn zu Ende, den Traum, du schaffst es. Denk an Katja Berger. Die Sache hatte

nur einen Haken: Meine Träume gerieten mir im Kopf durch-
einander.

»Gleich rempelt er dich um, setz zum Fallrückzieher an!«

»Ich kann keinen Fallrückzieher!«

»Natürlich kannst du – im Fallen – mit links!«

»Ich will nicht. Ich kann nicht! Ich muss mit dem Kopf –
wie Hansi Pflügler!«

»Nein – wie Klaus Fischer!«

»Hansi Pflügler!«

»Mach schon!«

Ich spürte, wie mein Körper sich zu verbiegen begann. Er
krümmte sich. Untenrum wollte er Fallrückzieher und oben
Kopfball. Die Lederkugel kam und ich sah Wolfi, wie er auf
mich zuraste, blanke Wut in den Augen: »Du vermasselst mir
nicht die Tour, Winzfuß, du nicht!«

Und mit einem Mal wusste ich, was zu tun war. Natürlich.
Ich tat einen letzten Schritt, stemmte den Ballettschuh, so gut
es ging, in den Boden und stieß mich ab. Ich schraubte meine
1,40 Meter hoch in die Lüfte, und dann ging alles ganz schnell.
Wolfi rammte mich mit voller Wucht, aber er erwischte nur
den Fallrückzieher-Teil meines Körpers, meine Brust, mein
Becken, meinen Rumpf, Beine und Füße. Er hebelte mich
regelrecht aus und schleuderte mich herum. Ich hörte es noch
hässlich knacken, untenrum, doch im selben Moment krachte
mir der Ball auf den Kopf. Ich spürte einen dumpfen Schmerz
und dann vernahm ich nur noch ein unbeschreibliches Getöse
von den Rängen.

Noch im Fallen versuche ich einen Blick von Katja Berger
zu erhaschen – doch ich sehe nur den Ball, wie er langsam ins
Seitenaus trudelt.

Allein das Getöse nahm kein Ende.

»Faule Sau! Elfmeter! Stellt das Schwein vom Platz!«

Ich nahm alles nur noch wie in Trance wahr, benebelt. Man

trug mich vom Rasen. Umringte mich. Katja Berger war ganz nah, hielt meine Hand, Angst in der Stimme: »Tut's arg weh?«

Ich lächelte. »Geht schon.«

Auf dem Platz wurde derweil weitergespielt. Ich bekam noch mit, wie Erwin Moser unseren Elfer verschoss, wie wir 8:0 verloren, wie die 6b ihren Sieg feierte, aber Katja Berger hatte nur noch Augen für mich.

»Du warst großartig«, sagte sie.

»Nicht der Rede wert«, sagte ich.

Und dann sagte sie so laut, dass es alle hören mussten: »Lass uns mal was machen, wenn du wieder okay bist.«

Ich war okay, noch nie im Leben war ich so okay wie in diesem Augenblick. Aber diesmal sollte sie warten müssen:

»Wir könnten«, sagte ich, »wir könnten ja mal Ski fahren gehen nächsten Winter.«

»O ja«, sagte sie, »du kannst meine alten Skier und Schuhe kriegen.«

Wolfi verließ indessen mit hängendem Kopf den Platz. Die Schlacht war geschlagen. Der Traum geträumt.



Some girls are bigger than others. Ich erinnere mich noch gut an das spöttische Grinsen, als uns der Tanzlehrer nahe legte, doch lieber andere Partner zu wählen. Nur weil Katja zwanzig Zentimeter größer war als ich.

»Damenwahl«, sagte Katja und »I was made for loving you, baby«, und beinahe küsste sie mich.

Wir legten die Smiths auf und tanzten die ganze Nacht hindurch. Im Liegen. Und Katjas Mutter kam nicht ein einziges Mal ins Zimmer.

»Some girls' mothers are bigger than other girls' mothers.«

Wahre Liebe übersteht selbst den Abschlussball.

Wir gingen einfach nicht hin.